

Der Stoß gegen Italien.

W. T. Z. Großes Hauptquartier, 25. Oktober 1917. (Amstich.)

Deftlicher Kriegsschauplatz.

Herzgruppe Kronprinz Rupprecht.
In Tienbara lag tagsüber härteres Feuer als sonst auf der Kampflinie zwischen der Höhe und Planarlinie.
Am dort bis zur Zeit belegte der Feind die einzelnen Abschnitte mit Feuerweilen, die sich vom Hauptquartier. Dabei bis Beschießung gegen Abend um beständigem Feuer verhöhten. Mehrere Angriffe erfolgten nicht.
Im Kreis und bei St. Quentin spielten sich Vorkämpfungen mit für uns günstigen Erfolgs ab.

Herzgruppe Deutscher Kronprinz.

Am Cite-Mine-Kanal verlief der Tag bei geringer Feuerintensität des Feindes.
Nur vor Dunkelheit schwach schlagartig der Feuerkampf wieder an. In mehreren Stellen drangen französische Sturmtruppen vor; sie wurden überall abgewiesen.
Zwischen Mine und Mine kam es mehrfach zu Entzündungskämpfen, die kritische Steigerung des Feuers hervorriefen.

Deftlicher Kriegsschauplatz.

Nicht von Bedeutung.

Magdonische Front.

In den meisten Abschnitten hat sich die Artilleriekämpfe verhalten.

Italienische Front.

Massentruppen traten gegen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen Seite an Seite in den Kampf gegen den ehemaligen Verbündeten.
In mehr als 30 Kilometern Breite nach kurzer, harter Feuerwirkung zum Sturm antrieben, durchdrangen sie bewehrte Divisionen die italienische Frontlinie in dem Benden von Bistich und Tolmeina.
Die Täler sprengten barren Stellungen des Feindes wurden in merkwürdiger Eile überzogen; trotz dieser Gegenwehr erklommen unsere Truppen die steilen Berghänge und kletterten die feindlichen Stützpunkte, welche die Höhen trübten.
Schnee und Nebelgeschichten das Vorwärtskommen in dem zerfetzten Berggelände; ihre Einwirkung wurde überall überwunden. Spätnächtiger Widerstand der Italiener mußte mehrfach in erbitterten Kämpfen überwunden werden.
Die Kampfhandlung nimmt ihren Fortgang.
Bis zum Abend waren mehr als 10 000 Gefangene, dabei Divisions- und Brigadeführer, und reiches Beute an Gefäßen und Kriegsmaterial gemeldet.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Frankfurter Bericht.
Vom 24. Oktober abends: Richtig der Hinweis zeigte sich die deutsche Artillerie besonders tätig im Abschnitt von La Rogère, Les Boettes und in Gegend vom Fort Malmaison auf unserer neuen Front, die vom Pfingberg, den wir vollständig im Besitz haben, bis nach Chauvignat reicht. Der Feind verwarf seine Infanterieunternehmung. Von uns in Gegend Chauvignat und Baudection ausgeschickte Patrouillen brachten eine große Anzahl Gefangener zurück. Es bestätigte sich, daß der Stummwagen (Chariot d'infanterie) beim gestrigen Angriff eine wichtige Rolle gespielt hat. Die Rollen der seit gestern gemachten Gefangenen übersteigt jetzt 8000. Inner dem in unseren Händen gelassenen Kriegsmaterial, das nicht von mehreren Tagen gesammelt werden kann, kann man bis jetzt 70 Kanonen, an 30 Minenwerfer und 80 Maschinengewehre zählen.

heitspartei, denen sich auch die Nationalliberalen anschließen haben, insofern dem Kanzler selbst das dem Chef des kaiserlichen Zivilkabinetts in aller Deutlichkeit befehle haben, daß sie eine weitere Kandidatur Michaels für unmöglich halten. Trotzdem sollte nun Michaels im Amt bleiben wollen und sollen?

Wir wissen nicht, ob die Angaben der alldeutschen Presse stimmen, wegen aber, immer noch daran zu zweifeln. Doch schon auch fortgeschrittene Blätter wie das „Berl. Tagebl.“ und die „Voss. Stz.“ anbeten, daß man in gewissen Kreisen, die immer noch die Entscheidungen der Krone beeinflussen, auf einen Konflikt mit dem Reichstag hinarbeiten. Das „Berl. Tagebl.“ spricht von Vorgesetzten, die „vielleicht den Charakter einer geschichtlichen Entwicklung“ tragen, und die „Voss. Stz.“ gibt als Ansicht der erwähnten einflussreichen Kreise wieder: Michaels solle versuchen, sich unter Ausschluß der Sozialdemokraten einen bürgerlichen Arbeitsblock zu bilden und die weitere Entwicklung abzumachen.

Wir haben hier schon gesagt: Vom Parteistandpunkt aus könnte uns nichts angenehmer sein, als ein solcher Ausgang der Krise. Die Treiber, die dahin streben, scheinen die Stimmung des Volkes falsch, und die Sozialdemokratie noch schlechter zu kennen.

Inbesseren liegt uns heute weniger an parteipolitischen Erfolgen, als an dem Wohle des Volkes, auf dem wir unsere Zukunft bauen wollen. Deshalb sollten sich die einflussreichen Kreise, die Konsequenzen ihrer Einführungen doppelt und dreifach überlegen. Es könnte sein, daß sie der Sozialdemokratie — vergeblich — Schäden zufügen wollen, in Wahrheit aber das Land treffen, dem sie angeblich dienen wollen. Deshalb gilt das Wort heute mehr als je, das Scheidemann in Würzburg den Gelehrten zurecht: „Bist uns, ihr seid gewarnt!“

Anglablich!

Der „Vorwärts“ bringt heute folgende aufsehenerregende Mitteilung:

Damit wir nicht übermäßig werden, hat die Reichsjustizstelle 2 Millionen Zentner Kohlen für die letzten Kampagne zurückgehalten. Wir wären in der Lage gewesen, mehr Kohle zu konsumieren, es hätte uns ein Zunder, und wir gaben uns der Meinung hin, es sei nicht mehr da. Es gab keinen Kohlen, es hätte an Zeit, die Kinder und Säuglinge bekommen nicht genügend Milch, Zunder wäre eine Ausgabe gewesen, aber die Reichsjustiz stellte Zunder auf. Damit nun die Fabriken keine Not leiden, soll ihnen für die aufgehäufte Ware eine Vergütung von 6 Prozent gewährt werden.

Man verlangt, nachdem diese Lagebestände bekannt worden und die Zunderlieferungen für die gegenwärtige Kampagne eine gute Ausbeute verspricht, die Herausgabe des Zunders. Aber eine vorläufige Verwallung erklärt, es handelt sich um Kohlenzunder, raffiniert könne er nicht werden, da den Raffinerien Kohlen fehlen. Warum sind diese Zundermengen nicht im Sommer, wo der Kohlenmangel weniger erheblich war, raffiniert worden? Und sollte es wirklich jetzt nicht möglich sein, sich ein so wichtiges Rohmaterial die Kohlen bereitzustellen?

Nicht genug damit, es wird bereits in Aussicht genommen, daß die künftige Ernte an Weizen nicht reichlich auf Zunder verarbeitet wird. Es fehlt an Arbeitskräften und an Stoffe. Also das Kriegsernährungsamt bemächtige sich im Vorzuge, den Weizenpreis von 1,80 Mark auf 2,50 Mark zu erhöhen, um die Produktion zu fördern; nun aber sollen die Weizen teilweise veräußert werden. Wenn diese Rohmaterialpolitik im Kriegsernährungsamt noch weiter getrieben wird, dann werden wir schon eines Tages dahin kommen, wo uns unsere Feinde haben wollen.

Wir fragen, welche Interessenten haben hinter diesen Plan?

Nur das Bestreben nach Preissteigerung findet verständliches Eingehen. Schon fragt man sich wieder, ob nicht die Weizenpreise weiter erhöht werden sollen, obwohl erst gegenwärtig der Zunderpreis im Kleinhandel um 10 bis 15 Pfg. das Pfund heraufgehoben wird. Bei einer Ernte von ungefähr 9 000 000 Tonnen Weizen, für die in Friedenszeiten pro Zentner 80 Pfg. bis 1 Mark gezahlt wurden, ergäbe die Weizenbauern bei dem gegenwärtigen Preise von 2,50 Mark ein Mehr von 280 Millionen Mark; ganz abgesehen von der höheren Verwertung der Schnitzel und Weizenkrumen. Die Geschäftsbahndirekte der Zunderfabriken sind glänzend. Trotzdem berechnet bei der Preissteigerung für Kohlen der Reichsjustizstelle den Zentner 1,80 Mark pro Zentner mehr für Verarbeitung.

Jetzt wird bekannt, daß die deutsche Regierung die Ausfuhr von 40 000 Zentnern seiner Raffinade nach Schweden gestattet hat. Das Zunderfabrik „Zagelst.“ teilt am 17. Oktober mit, daß die erste Sendung dieses Zunders angekommen ist und an Konditoreien, Restaurants, Cafés und Bombenfabriken verteilt wird. Das ist doch eine starke Zumutung an die deutsche Bevölkerung, die in ihrem Bedarf fast ausschließlich eingeschränkt wird, und nun erfahren muß, daß ein so wertvolles Rohmaterial nach dem Ausland geht. Der Bedarf für Volksernährung wurde über diese Umwandlungen gar nicht informiert, er wurde erst vom Ausland diesen Vorgang. Wenn eine gute Bewirtschaftung unter Rohmaterial zurückgeführt würde, unsere Sorge um das Auskommen wäre viel geringer; aber die Wirtschaft in den Reichsteilen kennt keine Grenzen, sie treibt neue Wälder von Tag zu Tag!

Notizen.

Kohnerhöhung für Eisenbahnen. In dem veröffentlichen Haushaltsausweis des Abgeordnetenhauses erklärte der Vertreter des Eisenbahnministers, eine allgemeine sofortige Kohnerhöhung von 10 Prozent für das Eisenbahnpersonal sei in Aussicht genommen, daneben eine Erhöhung der Leistungszulagen für die in besonders teuren Orten beschäftigten Arbeiter.

Ein Manifest der russischen Flotte. Die russische Flotte beschloß ein Manifest an das internationale Proletariat, welches für die deutliche breitere Schichten des russischen Proletariats freigegeben ist. Das Manifest bezeichnet sich als ein Versuch in den Tobenhande. Weiter heißt es: „In ungleichem Kampfe geht unsere Flotte unter. Kein einziges unserer Schiffe wird sich dem Kampf entziehen, kein einziger Seemann als Besieger an Land gehen. Obwohl verurteilt und beschimpft, wird unsere Flotte ihre Pflicht gegenüber der Revolution erfüllen.“ In den folgenden Ausführungen werden die Deutschen als Verräter bezeichnet, mit denen der Kampf um Leben und Tod geht. Das Manifest schließt aus in die Aufforderung zum Aufstand. — Aus dem Auftrag geht neben der patriotischen Erregung die Beförderung der russischen Demokratie hervor, daß Deutschland der russischen Freiheit zu Leibe gehe.

Landung an der estländischen Küste? Der russische Oberbefehlshaber vom 2. Oktober enthält folgende Mitteilung: „Mein Eingehen in den Rigaischen Meerbusen wurden feindliche Unterseeboote gestiftet. Die Deutschen führten, nachdem zuerst ihre Torpedoboote unter Mänteltruppen bedürftig hatten, eine Landung auf der Galtininsel Werber, östlich von Moon, aus. Gleichzeitig näherten sich beim Eingang in den Golf von Gapsal, 12 Meilen nördlich von Werber, Schiffe, die mit Weizen beladen waren, der Küste. Drei Infanterieabteilungen drängten unsere Truppen zurück und besetzten den westlichen Teil der Galtininsel.“ Die Galtininsel Werber und Gapsal begrenzen die Mündung des Moonbusens und bilden so die Westhälfte von Estland. Sollte der russische Bericht den Tatsachen entsprechen, so würde die militärische Bedeutung dieser Operation ohne weiteres in die Augen springen.

Kapitän Bröhms Werbung.

Ein humoristischer Seemann von W. W. Jacob. (77. Fortsetzung.)

Kapitän Häfeler kann noch. Da liegt 'n Schoner ungefähr zehn Minuten den Fluß hinauf, der bei ein Uhr morgens liegen will,“ sagte er langsam. „Ich hab da ein- oder zweimal an Bord gearbeitet, und der Kapitän nimmt uns bieleicht mit, wenn mir ihm gut begehnen. Er kennt mir unter 'n Mann Defers.“

„Wenn Sie hier eine Minute oder zwei warten wollen, will ich eben zum Bahnhof laufen und meine Tasche holen,“ entgegnete Lütjens, der mit seinem Chef zu konferieren wollte.

„Ich will hier unter dem Lorbogen warten,“ sagte Kapitän Häfeler.

„Kennen Sie nun aber nicht weg,“ ermahnte ihn Lütjens eindringlich. „Wenn Sie die Bahn nicht benutzen wollen, ist der Schoner am Ende das beste.“

Er bezog sich zum Bahnhof und kehrte nach einer eiligen Verprechung mit Schröder zu dem Lorweg zurück. Häfeler stand noch da mit den Händen in der Tasche, und wartete geduldig.

„Alles in Ordnung,“ sagte Lütjens vergnügt; „und jetzt auf die Seereise. Sie wissen wohl den Weg zum Schoner.“

Sie gingen vorwärts juristisch. Ehe sie zum Hafen kamen, wandte sich Kapitän Häfeler zur Linken und führte seinen Gefährten durch schmutzige Gassen mit kleinen Häusern und Krämlläden. Das war kein Stadtteil, der für gewöhnlich von den Beuten zu einem Abendspaziergang gewählt wurde, und Siehe, der sich über ihr Fernbleiben beunruhigt hatte und nun auf die Suche gegangen war und sie an der See entdeckt hatte, folgte ihnen verbummert.

Seine Verwunderung nahm zu, als sie die Häuserreihen verließen und sich in die kühle, vom Fluße her wehende Luft begaben. Die Straße war dunkel und unbewohnt, und er folgte ihnen behutlich, indem er sie im Auge

behielt, bis sie in einer eingestürzten Saianlage haltmachten und, nach einer leisen Verabredung, an Bord eines dort liegenden Schoners gingen. Es war niemand an Bord, aber in der Kajüte brannte Licht, und nachdem sie eine Minute geögert, gingen sie noch unten.

Eine Stunde oder zwei vergingen, und der kleine Aufpasser, der sich hinter einen Haufen Leergut verhangen hatte, zitterte vor Kälte. Ohne Kenntnis von den freundschaftlichen Verhandlungen in der Kajüte, deren Resultat gewesen war, daß der Kapitän der „Anna“ ein paar Klüßchen Speise nahm, die willens waren, sich mit dem an Verpflegung und Bequemlichkeit Gebotenen zu begnügen und gut dafür zu bezahlen, trug er Bedenken, seinen Posten zu verlassen. Wieder verging eine Stunde. Ein paar Matrosen kamen an seinem Verdeck vorbei und gingen an Bord und hinunter in das Logis. Vom Turme schlug es oft und einige Minuten später wurde das Licht in der Kajüte ausgelöscht.

Der Junge setzte eine weitere Viertelstunde auf und schloß dann, als alles dunkel und still blieb, an Bord. Aus der Kajüte ließ sich lautes Schnarchen hören. Eilig kletterte er wieder auf den Kai und lief dann, so schnell ihm seine Füße tragen konnten, nach der „Seemöwe.“

13. Kapitel.

Bröhms und der Steuermann kehrten, mit Beute schwer beladen, zum Schiffe zurück, warfen diese erst auf Deck und stiegen dann selbst auf langsamere, aber angenehmere Weise hinab.

„Unsere Beute sind ja wohl noch alle an Land,“ sagte der Steuermann, sich umblinzelnd. „Die werden in ne schöne Verfassung sein, wenn's losgeht. Der Junge scheint ja unten beim Käppen zu sein.“

„Geben Sie mal runter und schauen Sie 'n raus,“ sagte der Kapitän. „Das ist doch immer 'ne delikate Sache, einen Mann 'nen Anzug zu scharfen, und ich will da keinen bei 'rumstehen hob'n.“

„Es ist dunkel unten,“ sagte der Steuermann mit einem Blick auf das Deckfenster. Er ging nach unten und tastete seinen Weg in die Kajüte.

„So ganz im Duftern?“ fragte er heiter. Keine Antwort. Er suchte in der Dunkelheit nach den Streichhölzern, und als er sie gefunden hatte, zog er eins an und blidte sich um. Die Kajüte war leer. Er öffnete die Tür zur Kammer und sagte hinein; aber auch die war leer.

„Am Ende macht er 'nen Spaziergang mit dem Jungen,“ sagte der Kapitän betroffen, als der Steuermann mit dieser Nachricht zurückkam. Er nahm sein Paket auf und ging nach unten, der Steuermann hinter ihm her, und sah eine Zeitung fällt da und rauchte.

„Neun Uhr,“ sagte der Steuermann endlich befüßt, als die kleine Uhr diese Stunde schlug. „Der verfluchte Bengel wird uns doch wohl seinen Streich spielen? Er ist die letzten ein, zwei Tage in verteuft schlechter Stimmung gewesen.“

„Ich seh' nich recht, was für 'n Streich er uns spielen könnt,“ bemerkte der andre, seine Stirn in Falten ziehend. „Das sieht ja grade aus, als wenn er 'n weggehert hätte,“ fuhr der Steuermann fort. „Ich will mal an Land gehn und mich da umgucken, ob ich was von die beiden sehn kann.“

Er nahm seine Mütze von der Schiffsfläche und ging. Eine Stunde verstrich und der Kapitän lies, von Angst gepeiniget, an Deck.

Die Käden waren geschlossen, und abgesehen von den Straßenlaternen, lag die Stadt in Finsternis, und die Straßen waren ruhig, nur daß es und an ein später Wandrer die Stille störte. Zwei Matrosen kamen zum Kai und gingen an Bord des Dampfers am nächsten Biegebach. Eine Frau näherte sich langsam, ungewisse Blicke auf die verdrängten Fußwege werfend und juristischsaurend, als ein Matrose an ihr vorüberging. Rängslets der „Seemöwe“ blieb sie stehen und blidte in derselben Weise auf Deck. Der Kapitän ging nach der Seite hinüber und strengte seine Augen an, um durch die Dunkelheit zu ihr hinaufzublicken.

(Fortsetzung folgt.)

